

geneinander ausspielen, wobei er die Katholiken als Feinde wesentlich ernster nahm als die Protestanten. Ja, Hitler fürchtete mit einer „sonderbaren Witterung“ für Gefahren, daß er nicht einem kommunistischen Attentäter, sondern einem katholischen zum Opfer fallen könnte.

Vf. verfiert demnach die These, daß die katholische Kirche als ganze, nicht die evangelische als solche von den Nationalsozialisten verfolgt wurde. Die Verfolgung protestantischer Pastoren und Christen sei im wesentlichen auf innerprotestantische Parteigungen zurückzuführen. Die These vereinfacht naturgemäß, mag aber durch folgendes Beispiel aus der Dissertation von Alexander Seibold veranschaulicht werden: Als anläßlich der Reichskristallnacht auch evangelische Pfarrer im fränkischen Wunsiedl wegen ihrer Predigten über das Alte Testament insultiert wurden, forderte der Sohn des betroffenen evangelischen Pfarrers, ein Heidelberger Korpsstudent, den schuldigen Nazibonzen zum Duell heraus. D. h., dieser junge Protestant glaubte noch 1938 an eine Rechtsordnung, die trotz des Unrechtssystems für evangelische Christen bestünde.

Die protestantismuskritischen Töne des Buches hätten m. E. unterbleiben können, da wir gerade von evangelischen Forschern derzeit eine große Anzahl von überaus selbstkritischen Monographien und Quellensammlungen vorgestellt bekommen. Ich denke hier in Österreich besonders an die einschlägige Quellenedition von Superintendent Reingruber. Ich hielte es auch aus methodischen Gründen für richtig, daß jede Konfession ihre eigenen Fehlleistungen selbst aufarbeitet – nach dem Grundsatz, daß meist nur der fair ist, der liebt.

Salzburg-Wilhering

Gerhard B. Winkler

■ LEIDL AUGUST u.a. (Hg.), *Ostbairische Grenzmarken*. Passauer Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Verlag des Vereins für Ostbairische Heimatforschung, Passau 1991. (323, 14 Bildtafeln). Brosch.

Den vor 900 Jahren verstorbenen hl. Altmann würdigt A. Leidl als „Bischof im Widerstreit“. Das Porträt des Bischofs wird vor dem Hintergrund seiner Zeit entworfen und kritische Anfragen werden an ihn gerichtet. Zum Abschluß seiner Ausführungen verweist Leidl auf die Altmann-Statue an der Westfassade des Passauer Doms, die den Bischof mit Hirtenstab und Zuchtrute zeigt. „Ich kann mir vorstellen, daß manche so einen Bischof auch für unsere Zeit wünschen“, meint der Autor, und fügt hinzu: „Ich nicht.“ Mit den Martyrerdiaconen Felicissimus und Agapitus und der Translation ihrer Reliquien nach Isarhofen befaßt sich J. Hofmann. Er kann die Überführung von Gebeinen in die Zeit um 827/33 festlegen und den Niederaltaicher Abt Gozbold mit guten Gründen als die Persönlichkeit benennen, die die Reliquien von Papst Gregor IV. erhalten hat. Das 850-Jahr-Jubiläum der Kirchweihe von St. Jakob in Burghausen benützt H. W. Wurster, um prinzipielle Fragen über die Probleme von Geschichte, Geschichtsschreibung und „Vergangenheitsbewältigung“ zu erörtern. Er zeigt auf, wie selbst so „einfache

che Daten“ wie die Kirchweihe durch Bischof Roman von Gurk „am 19. September 1140“ voller Probleme stecken. Der didaktisch vorzügliche Beitrag könnte manchem helfen, die Schwierigkeiten seriöser Geschichtsforschung besser erfassen zu können. In einem interessanten Beispiel konfrontiert H. Kalhammer erzählende Geschichtsquellen mit urkundlicher Überlieferung. Es geht dabei um den Rechtsstreit zwischen den Klöstern Aldersbach und Zwettl (NÖ) über die Pfarre Thaya im ausgehenden 13. Jh. Im Anhang werden die einschlägigen Urkunden im Volltext oder in Regestenform geboten. Die sorgfältige Analyse eines Notariatsinstrumentes von 1424 durch L. Kolmar gewährt Einblicke in die Bereiche Tod, Begräbnis und Totengedächtnis. Mit dem betrüblichen Kapitel eines angeblichen jüdischen Hostienfrevels von 1337/38 beschäftigt sich der Artikel von E. Friedl über die „Deggendorfer Gnad“, worunter ein 1401 dem Ort des Geschehens gewährter, unter bestimmten Bedingungen zu erlangender vollkommener Ablass zu verstehen ist. Die anklagende Tendenz des Artikels ist von der Sache her zwar verständlich, doch hätte die kirchliche Entfernung aller Hinweise auf einen Zusammenhang mit den Juden in den siebenziger Jahren unseres Jahrhunderts und der Versuch, statt des Gedächtnisses an legendäre Vorkommnisse des Spätmittelalters nun eine „Eucharistische Gnadenwoche“ einzuführen, m. E. auch positiv gesehen werden können. A. Epple beschreibt die Altarbilder von J. G. Bergmüller in Aldersbach, geht den zugrundeliegenden Vorbildern nach, aber auch der Vorbildwirkung Bergmüllers für andere Maler.

Da im Kontext dieser Zeitschrift nur die kirchenhistorischen Artikel gewürdigt werden konnten, sei wenigstens summarisch darauf hingewiesen, daß auch Beiträge zur Volks- und Heimatkunde aufgenommen wurden, sodaß eine große Reichhaltigkeit gegeben ist. Daß sich der Rezensent über positive Besprechungen von zweien seiner Veröffentlichungen gefreut hat, sei dankbar erwähnt. Eine eingehende Bibliographie über die Neuerscheinungen zur Geschichte und Landeskunde von Niederbayern 1989 von M. T. E. Seitz bildet den Abschluß des wertvollen Bandes.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ MAYRHOFFER FRITZ/KATZINGER WILLI-BALD, *Geschichte der Stadt Linz*. 2 Bde. Wimmer-Verlag, Linz 1990. (392 u. 403, zahlr. Abb.)

Im Rahmen dieser Zeitschrift kann nur der (übrigens erfreulich stark berücksichtigte) kirchenhistorische Aspekt des vorliegenden Werkes, welches zum 500-Jahr-Jubiläum der oberösterreichischen Landeshauptstadt Linz erschien, gewürdigt werden. 1490, mit Urkunde vom 10. März, wird Linz erstmals als Landeshauptstadt bezeugt. Kaiser Friedrich III. hatte schon 1484/85 auf der Flucht vor Matthias Corvinus in der Burg zu Linz seinen Aufenthalt genommen und kehrte, nach umfangreichen Um- und Ausbauten, 1489 dorthin zurück. Auch nach dem Tod des ungarischen Königs (1490) blieb der Kaiser in Linz, das also mehr war „als eine bloße Verlegenheitsresidenz“ (60).

Doch wenden wir uns den kirchengeschichtlichen

Aussagen des 1. Bandes zu. Für den Bestand einer römischen Christengemeinde in „Lentia“ gibt es zwar keine direkten Belege, auch kommt der Ort in der Vita Severini, der wichtigsten Quelle für das 5. Jh., nicht vor. Aufgrund unserer Kenntnisse der Gesamtsituation ist jedoch das Vorhandensein von Christen auch im Linz der Römerzeit ohne weiteres anzunehmen. Besser bestellt ist es um unser Wissen für die Bayernzeit. Markante christliche Zeugnisse stellen die bekannte Urkunde über die Martinskirche von 799, jüngst erzielte Grabungsergebnisse bei ebendieser Martinskirche (Zentralbau) und ein Goldblattkreuz aus einem Gräberfeld in Linz-Zizlau dar. Die Urkunde von 799 dokumentiert übrigens eine ganze Reihe wechselnder Besitzer und ist dadurch ein wichtiges Zeugnis für das damals vorherrschende Eigenkirchenwesen. Zwischen 985 und 991 wird Linz als „Taufkirche“ erwähnt (Pilgrimsynode in Mistelbach). Als nach dem Investiturstreit das Pfarrsystem (flächendeckendes Pfarrnetz) eingeführt wurde, dürfte die Martinskirche den Rang der „Pfarrkirche“ von Linz eingenommen haben. Nachdem im Bereich des babenbergischen Linz eine Kirche errichtet worden war, wurden vor 1286, wie eine Urkunde aus diesem Jahr belegt, die Pfarrechte dorthin übertragen; das Gotteshaus war fortan freier bischöflicher Verleihung. Im Spätmittelalter entstanden im Raum der heutigen Landeshauptstadt mehrere Kirchen, an denen auch Stiftungen errichtet wurden. Einen weiteren zusätzlichen Stützpunkt für die Seelsorge bildete das um 1236 gegründete Minoritenkloster. Die Bettelorden stellten damals ein belebendes Element städtischer Seelsorge dar, stießen aber auch auf vielfache Widerstände. Die hier angedeuteten Entwicklungen hat F. Mayrhofer aufgrund vorhandener Literatur und umsichtiger Quellenbenützung klar und sorgfältig dargestellt.

Die Zeit des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit wird von W. Katzinger farbig und facettenreich behandelt. Im Kapitel über die Reformation werden die geschilderten Abwehrvorgänge gegen die „Ketzer“ geschichtlich überzeugend als Zusammenspiel von Reich und Kirche interpretiert. Unerwähnt bleibt, daß die päpstliche Konstitution „Cum postquam“, welche die kirchliche Lehre vom Ablass gegen Luther „definierte“, durch den berühmten Kardinal Cajetan in Linz a. D. publiziert wurde (13. Dez. 1518). Wenn aus Aleander, dem päpstlichen Legaten zu Worms (1521), ein Alexander geworden ist (149), so ist dies sicherlich als Druckfehler zu werten. Im Zusammenhang mit dem spätmittelalterlichen Pfänderschacher, der zumindest teilweise für den Niedergang der Religion verantwortlich war (149), hätte es Erwähnung verdient, daß Linz – neben dem noch reicheren Enns – die einträglichste Pfarre des Landes war, wie sich aus den in den Passauer Bistumsmatrizen angeführten Kollationsgebühren erschließen läßt. Die wichtige Rolle von Linz für die Verbreitung des Täuferturns wird entsprechend gewürdigt (150f). Die Anhänger der Täufergemeinden rekrutierten sich fast ausschließlich aus dem Handwerkerstand. Der Niedergang des Minoritenklosters, das schließlich 1562 an die Stände verkauft wurde, ist symptomatisch für die konfessionelle Situation, desgleichen das Leben des Pfarrers Martin Purgleitner

(1552–1580), der noch als gut katholisch galt, aber mehrere Kinder von seinen zwei Haushälterinnen hatte. Das weitere Vordringen der Reformation, das Einsetzen der katholischen Erneuerung, woran besonders die Jesuiten Anteil hatten, sowie die Maßnahmen der politischen Gegenreformation werden plastisch geschildert (154–165). Als Resultat aus diesem Ringen wurde Linz eine Stadt des Barocks und der Barockklöster, was in umfangreichen Abschnitten (282–301, 301–323) dargestellt und mit vielen Beispielen aus der Seelsorgepraxis, dem Pfarrleben und der Volksfrömmigkeit illustriert wird.

Auf dem sozialen Sektor (358–367) kam der kirchlichen Komponente damals keine führende Rolle mehr zu, während ihre Leistungen auf dem Gebiet von Bildung und Kultur (367–385) unübersehbar sind. In diesen Zusammenhang gehört auch der Beginn theologischer Vorlesungen in Linz (369).

Der 2. Band des Werkes reicht von der Aufklärung bis zur Gegenwart, wobei die kirchengeschichtlich relevanten Abschnitte für die Zeit von Maria Theresia bis zur Revolution von 1848 von W. Katzinger und jene für die Periode von 1848/49 bis zur Gegenwart von F. Mayrhofer stammen. Der Wandel im Schulwesen zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. betraf, auch das Theologiestudium, was nur kursorisch erwähnt wird (14). Dagegen sind die Themenbereiche Pfarrregulierung, Klosteraufhebungen, Diözesangründung, Toleranz und Freimaurer ausreichend behandelt. Daß die 1794 von Bischof Gall erworbene Deutschordenskommande als Stätte des Theologiestudiums dienen sollte (32), war zunächst nicht zutreffend; sie fand nur als Priesterseminar Verwendung und beherbergte die Theologie erst ab 1853. Die Restauration der katholischen Kirche unter Bischof Ziegler kommt im Zusammenhang mit den Parteigründungen zur Sprache. Unerwähnt bleibt die Vertreibung der Jesuiten im Revolutionsjahr 1848. Auf die Rolle Bischof Rudigers (1853–1884) bei der Entstehung des „politischen Katholizismus“ im Konflikt mit dem Liberalismus wird kurz, aber zutreffend eingegangen (131, 175). Der Sekretär des katholischen Volksvereins Friedrich Scheibelberger (1838–1881) wird irrtümlich „Ferdinand Scheiblhuber“ genannt (131). Die differenzierte Haltung Bischof Rudigers zur Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit, die Entstehung des Altkatholizismus und die Los-von-Rom-Bewegung werden erfreulich präzise behandelt (175f), desgleichen der Ausbau der kirchlichen Organisation (177f). Auch werden die Haltung Bischof Gföllners (1915–1941) beim Rückzug des Kleus aus der aktiven Politik 1933 und die von ihm eingeleitete Überführung des Volksvereins in die Katholische Aktion zurecht als letztlich antidemokratische Maßnahmen interpretiert (264). Mayrhofer ordnet diese Vorgänge einer „Demontage der Demokratie“ zu. Als sehr mutig gilt hingegen der Hirtenbrief desselben Bischofs gegen den Nationalsozialismus (1933). Knapp, aber markant werden die antikirchlichen Maßnahmen des Nationalsozialismus charakterisiert, freilich hätte man sich gerade hier noch weitere Beispiele von Verfolgung und Widerstand gewünscht. Die stürmische organisatorische Entwicklung der Kirche von Linz seit Kriegsende wurde leider nicht behandelt.

Zusammenfassend darf nochmals festgestellt werden, daß in dieser Stadtgeschichte kirchliche Begebenheiten in Text und Bild eine erfreulich starke Berücksichtigung und grundsätzlich auch eine sehr exakte Behandlung erfahren. Dafür gebührt den beiden Autoren großer Dank.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ OBERÖSTERREICHISCHES LANDESARCHIV (Hg.), *Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs Bd. 16.* (420). OÖ. Landesarchiv, Linz 1990. Kart.

Dieser neue Band der „Mitteilungen“ enthält auch mehrere kirchengeschichtlich einschlägige Beiträge, die hier vor allem gewürdigt werden sollen. R. W. Schmidt geht der Überlieferung der Ranshofener Stiftstraditionen nach und macht Vorbemerkungen zu einer künftigen Neuedition. An Einzelbeispielen zeigt er, daß es über die bisher vorliegenden Editionen hinaus möglich ist, Korrekturen einzubringen und Umdatierungen vorzunehmen, obwohl die Originalhandschrift nicht erhalten ist. Für problematische halte ich den Hinweis auf die Pfarrerhebung Ranshofens „spätestens vor 1070“ (S. 9), was übrigens auch die Abhandlung von H. Schopf über die innere Struktur des Augustiner Chorherrenstiftes Ranshofen im Mittelalter zutrifft (S. 17). Die von Schopf vermittelten Einblicke in Leben und Organisation des Klosters sind sehr anschaulich und sicher in vielfacher Hinsicht typisch für die spätmittelalterlichen Konvente. Einige Schreib- und Druckfehler fallen nicht besonders ins Gewicht, erwähnt sei jedoch die zweimalige Schreibung „Gelübte“ statt „Gelübde“ (S. 27, 31). F. Grill-Hillbrand, die schon mehrmals zur Chronik von Goisern Stellung genommen hat, widmet dieser ältesten Dorfchronik Österreichs, deren erster Verfasser Koloman Mühlwanger und deren Kopist Lorenz Mittenauer war (es handelt sich bei den beiden um interessante Priestergestalten des späten Mittelalters bzw. der frühen Neuzeit), erneut eine Abhandlung, die sich auch durch gute Lesbarkeit auszeichnet. Einen beachtlichen Beitrag zur oberösterreichischen Exulantenforschung bietet W. W. Schnabel, der für das erste Drittel des 17. Jahrhunderts jenen Exulanten in Regensburg nachgeht, die aus Linz, Steyr und Wels kamen. (Die Beschränkung auf die drei Städte geht aus der Überschrift nicht hervor). Im einzelnen werden 192 Personen namentlich erfaßt. Zu begrüßen ist die Erschließung durch ein Register, zu bedauern das Fehlen eines Literaturverzeichnis. Die umfangreichste Arbeit stammt aus der Feder von G. Otruba, der den Erbhuldigungen der oberösterreichischen Stände für Karl VI. (1732), Karl Albert (1741) und Maria Theresia (1743) nachgeht. Ein reiches Quellenmaterial wird erschlossen, zahlreiche Abbildungen illustrieren die Darstellung. Die an den Erbhuldigungen beteiligten Personen werden dankeswerterweise auch in Tabellenform erfaßt. Ich verweise hier auf die Liste der Prälaten (272), in der allerdings nur die Vornamen angegeben wurden. Welch große Ausstrahlung das von Erzherzog Maximilian in Linz errichtete Befestigungssystem auf andere Städte hatte, zeigen E. und F. Hillbrand am Beispiel von Piacenza. M. John untersucht die Veränderungen in Oberösterreich zur Zeit der Industriali-

sierung im 19. Jahrhundert. Er kann zeigen, daß die Entwicklung in mancher Hinsicht (z. B. kleineres Bevölkerungswachstum) von anderen Kronländern abweicht. Auf den Weltpriester Franz Fischer geht das öö. Gemeindevermittlungsgesetz von 1889 zurück, dessen Sanktionierung er allerdings persönlich nicht mehr erlebte. Über das Entstehen dieser Rechtsquelle handelt P. G. Mayr; ein späterer Beitrag soll nachweisen, welche bedeutsame Rolle im öö. Rechtsleben die Gemeindevermittlungsämter, die der Schlichtung von Streitfällen dienten, gespielt haben. Der abwechslungsreiche Band bietet wichtige Bausteine zur Diözesan- und Landesgeschichte von Oberösterreich.

Linz

Rudolf Zinnhobler

## MYSTIK

■ CHÁVEZ ALVAREZ, FABIO, »Die brennende Vernunft«. Studien zur Semantik der »rationalitas« bei Hildegard von Bingen. (Mystik in Geschichte und Gegenwart, Abteilung I: Christliche Mystik, Bd. 8). frommann-holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt 1991. (282). Ln. DM 68,-.

Die vorliegende Arbeit untersucht den für den inneren Zusammenhang des Gesamtwerkes der Hildegard von Bingen zentralen Begriff der „rationalitas“. Sie erschließt darin ein tragendes Fundament der dynamischen Entsprechung von Theologie und Anthropologie, wie sie in Hildegards Schau der Wirklichkeit immer wieder zum Tragen kommt. Sie bietet ebendarin aber auch einen Schlüssel zur Bestimmung des spezifischen Charakters dieser visio selbst, die zugleich intellektueller Vollzug und göttliches Offenbarungsgeschehen ist: „eine in der ‚rationalitas‘ sich vollziehende Erfahrung des Absoluten“ (227). So präzisieren die Ergebnisse der Untersuchung nicht zuletzt auch die Antwort auf die immer wieder neu gestellte Frage nach der „Mystik“ in Hildegards visionären Zeugnissen.

In einem ersten Teil der Arbeit („Die möglichen Quellen des Begriffes ‚rationalitas‘“, 22–130) werden in einer breiten, differenzierten und kenntnisreichen begriffsgeschichtlichen Untersuchung die antiken und mittelalterlichen Traditionsstränge entfaltet, an die Hildegards Verständnis der „rationalitas“ hätte anknüpfen können. Chávez Alvarez akzentuiert die trinitätstheologischen Überlegungen des Augustinus und die augustinische Rezeption im Mittelalter, zeigt aber zugleich, wie es im Verlauf der mittelalterlichen Entwicklung zu einer anthropologischen Eingrenzung des Begriffes kommt. Eine methodische Engführung der Ergebnisse wird dadurch vermieden, daß die begriffsgeschichtliche Untersuchung immer auch zugleich thematisch orientiert wird: „Diese Thematik betrifft in erster Linie die Spekulation um die trinitarische Seinsweise, die sich zwar im absoluten Sein urbildlich verwirklicht, im endlichen Vernunftwesen aber genauso aufzufinden ist“ (92). Es wird festgehalten, daß zwar keine „unmittelbare Quelle für den Begriff ‚rationalitas‘ bei Hildegard“ (130) benannt werden kann, daß Hildegard jedoch in einer originellen und kreativen Weise traditionelle Bezüge aufnimmt, um sie in einer eigenständigen